Weg an der Schede

Liebe Besucher und Gäste !

Wir begrüßen Sie ganz herzlich und freuen uns über Ihr Interesse an unserem Dorf. "Bühren vor dem Wald" ist eines der zehn Dörfer des Altkreises Münden, die in ihrem Kern in die Zeit vor 400 v.Chr. zurück reichen. Im 10. Jahrhundert wurde es erstmals urkundlich erwähnt. Archäologische Funde und eine Quarzitschlagstelle in der Umgebung zeigen jedoch auf, dass der Ort als Siedlung wesentlich älter ist. Seine Lage an der wasserreichen Schede und am Osthang des Bramwaldes machten ihn schon früh für die Ansiedlung von Menschen attraktiv.
Im Mittelalter führte eine wichtige Handelsstraße, der Harster Heerweg, in unmittelbarer Nähe am Dorf vorbei. Aus dieser Zeit stammen Kirche und Tie, die noch heute das kulturelle Zentrum bilden.
Das über 1000-jährige Bühren mit seinen ca. 600 Einwohnern ist seit der Gebietsreform 1973 kleinste eigenständige Gemeinde der Samtgemeinde Dransfeld.
Die Idee zum Kulturpfad Bühren ist von engagierten Dorfbewohnern entwickelt worden. Ziel ist es, die natur- und kulturhistorisch bedeutsamen Objekte in und um Bühren auf einem Rundweg mit unterschiedlichen Stationen zu Bewußtsein zu bringen. Sie finden dort Hinweistafeln, die Sie mit interessanten Informationen versorgen. Der Verlauf des Weges ist durch Pfeile gekennzeichnet.

Wir wünschen viel Spaß beim Rundgang durch unser Dorf !

Ev. Kirche

Der Bereich um Kirche und Tieplatz kann als Keimzelle des im 10. Jahrhundert erstmals erwähnten Dorfes „Burian“ bezeichnet werden.
Mit dem Bau der Bührener Kirche ist um 1150 begonnen worden.
Auf einer natürlichen Anhöhe entstand eine kleine Kapelle mit halbrunder Apsis, die in den beiden darauf folgenden mittelalterlichen Umbauphasen durch Wehrturm (1220) und Chorhaus statt Apsis (1308) erweitert wurde. Im Erdgeschoss des Turmes war ein uneinnehmbarer Schutzraum angelegt.
Für das Mittelalter ist die enge Verbindung von wehrhafter und kirchlicher Funktion der Sakralbauten im ländlichen Raum charakteristisch. Meist handelte es sich bei den befestigten Kirchen um den einzigen Steinbau im Ort. Die hohen Baukosten dürften i.d.R. vom Landadel und der Kirche getragen worden sein, die auf lebensfähige Dörfer zur Sicherung der eigenen Existenzgrundlage angewiesen waren und somit ein Interesse am Schutz des Dorfes und seiner Bewohner hatten.
Ein Kirchturm als Wehrturm diente sowohl zum Schutz in Gefahrenzeiten als auch als Getreidespeicher. Hinweis auf eine derartige Funktion geben bei der Bührener Kirche die massive Bauweise und die schmalen Lichtschlitze. Der Zugang zum Turm konnte mit einer Steinplatte von oben her verschlossen werden.
Nach mündlicher Überlieferung soll der Kornspeicher Anfang des 14. Jahrhunderts aufgegeben worden sein.
Vom mittelalterlichen Bau aus Bruchsteinmauerwerk ist heute noch der ursprünglich als mehrstöckiger Wehrturm angelegte Westturm erhalten.
Er wurde 1350 und 1473 mit Glocken ausgestattet, deren Gußgruben auf dem Bührener Tieplatz nachgewiesen wurden. Die beiden Glocken versehen immer noch ihren Dienst.
Das heutige Kirchenschiff mit seinem saalartigen, flachgedeckten Langhaus ging aus einer Umbauphase der Jahre 1757 bis 1777 hervor, die der Kirche ihr heutiges

Aussehen als barocke Saalkirche gab.
Als Besonderheit ist zu erwähnen, dass dieser Umbau „im Wert von 43 Zugpferden“ allein durch die Bührener Bevölkerung finanziert wurde. Daraus erklärt sich auch die lange Bauzeit.
Innerhalb der Umfassungsmauer, die vermutlich um 1220 errichtet worden ist, befand sich bis zum Ende des 19.Jahrhunderts der Friedhof des Dorfes.
Die Bührener Kirche ist mit Empore und Kanzelwandaltar ausgestattet. Das Taufbecken diente ursprünglich als Weihwasserbecken am Eingang.
Der Opferstock im Eingangsbereich stammt aus der Zeit des letzten Umbaus im 18.Jahrhundert.
Beachtenswert ist die „Kuhlmann-Orgel“ von 1824, die in den Jahren 2003 und 2004 grundlegend restauriert wurde.

Tieplatz

Der Tie in Bühren zählt zu den wenigen noch gut erhaltenen Tie-Plätzen der Region.
Die sogenannten „Tiedörfer“ hatten eine besondere Rechtsstellung, die „Niedere Gerichtsbarkeit“. Ein Tie war sichtbarer Ausdruck dieser Sonderstellung. Die Herleitung des Wortes Tie besagt soviel wie „ansagen, verkündigen“ und dies entspricht auch der Funktion eines Tie bis ins 19.Jahrhundert hinein.

Tieplatz

Die gegenüber ihrer Umgebung leicht erhöhten Tieplätze sind meistens mit massiv gestalteten Umfassungsmauern aus dem ortsüblichen Gestein begrenzt und wurden räumlich gegliedert durch Steintische sowie einen Baumbestand aus Linden.

Die im Mittelalter entstandenen Tieplätze sind Versammlungsorte der Bauerngemeinde. Hier wurde unter Leitung des gewählten Bauermeisters über die öffentlichen Angelegenheiten des Dorfes beraten, die Anordnungen der Obrigkeit entgegengenommen und verlesen. Der Bauermeister war Vorsitzender der Realgemeinde, das heißt der Versammlung aller Hofstellenbesitzer des Ortes. Die politischen Gemeinden und das Amt des Bürgermeisters bildeten sich erst im 19. Jahrhundert heraus.

Auf dem Tie wurden die Bauerngerichte als unterste Instanz der mittelalterlichen Rechtssprechung abgehalten. Es wurden Strafen verhängt, die der niederen Gerichtsbarkeit angehörten, z. B. für Vergehen in Wald, Feld und Flur, Diebstahl und Betrug. Als Strafen gab es neben Geldstrafen z.B. das „Schandsteintragen“ und „Am-Pranger-stehen“. Die Verpachtungen der Gemeindeländereien und Verpflichtungen der Hirten durch Handschlag fanden hier statt und es war auch der Ort, wo die Dorffeste gefeiert wurden.

Der Tie in Bühren war 1350 nachweislich als Dorfplatz vorhanden, wurde aber vermutlich schon früher errichtet. Vom Steintisch auf dem Tie aus leitete der Bauermeister bis ins späte 19. Jahrhundert die Zusammenkünfte der Gemeinde.

1948 fand auf dem Bührener Tie die letzte Versammlung der politischen Gemeinde statt..

1961 wurden bei Grabungen auf dem Bührener Tieplatz die Gußgruben für die beiden Bührener Kirchenglocken entdeckt.

Wegen der schlechten Wege- und Transportverhältnisse im Mittelalter war es üblich, den Bronzeguß direkt im Kirchort möglichst in der Nähe der Kirche durchzuführen, der Tieplatz war hierfür gut geeignet.

Um 1350 wurde die größere der Bührener Kirchenglocken und 1473 die kleinere Glocke gegossen.

Die große Glocke trägt die Inschrift:

„O REX GLORIE CHRISTIE VENI CUM PACE.

ELISABEL NICOLAUS“ (O König der Herrlichkeit, Christus komme mit Frieden, Elisabel, Nikolaus) und die jüngere und kleinere Glocke zeigt die Inschrift:

„ANNO DOMINI 1473 IN DIE SANCTORUM MARTYRORUM DATUM GERVASY ET PROTASY“ (gegeben im Jahre des Herrn 1473 am Tage der heiligen Märtyrer Gervasii und Protasi = 19. Juni)

Eines der ältesten Häuser

Bühren weist eine besonders hohe Anzahl an Fachwerkgebäuden aus unterschiedlichen Bauepochen auf, die das Ortsbild eindrucksvoll prägen.

Sie gehören zur mitteldeutschen Bauweise des Leine- und Weserberglandes und werden auch als „Ein- oder Langhäuser“ bezeichnet.

Beim Rundgang durch den Ort sollten Sie die gut erhaltenen Türen beachten. Eine schön gestaltete Haustür aus der gleichen Bauzeit finden Sie ganz in der Nähe am Jünemannschen Haus, Tiestraße 16.

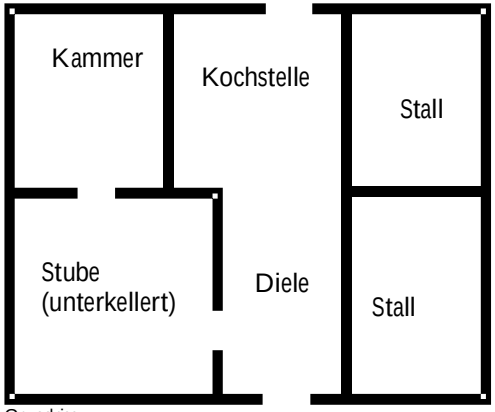
Tür Tiestaße. 16

In Bühren gibt es ausschließlich Stockwerkbauten, das sind übereinander gestellte Etagen aus selbständig gebildeten Gerüsten / Rahmen. Die entstehenden Gefache werden mit einem Stroh-Lehm-Gemisch auf Holzgeflecht oder auch mit Lehmziegeln ausgefüllt.

Diese Bauform, auch „Rähmbauweise“ genannt, setzte sich seit Mitte des 17.Jahrhunderts, d.h. nach dem 30-jährigen Krieg, durch.

Sehr bemerkenswert sind die frühesten erhaltenen Gebäude im Dorf, die aus der Zeit vor 1800 stammen. Zu ihnen gehört auch das denkmalgeschützte Haus Tiegasse 15. Seine

späteren Anbauten stammen aus der Zeit um 1860.
Am Haus Tiestraße 15 können Sie die für diese Epoche geltenden Merkmale erkennen:
Es hat zwei Stockwerke mit je zwei bzw. 3 Gefachfeldern, das Obergeschoß kragt deutlich vor und die Fassade ist geschmückt mit Balkenköpfen, Füllhölzern und Inschriften.
Die Gestaltung der Streben, die die Eckständer abstützen, weist ebenfalls auf die Entstehungszeit des Hauses, denn sie sind in den Eckgefachen bis dreiviertelwandhoch gearbeitet.
Im 18. Jahrhundert wurde eine besondere Strebenform für die Eckgefachfelder entwickelt. Die sogenannten „Halbe Mannfiguren “kann man in Bühren am Haus Tiestraße 13 beobachten.
Die Form des Bauernhauses hat sich über die Jahrhunderte hinweg entwickelt und den Lebensverhältnissen der Menschen angepaßt. Die Häuser vor und um 1800 waren Mehrzweckbauten (Einhaus), denn Wohnen, Wirtschaften und Bevorratung befanden sich unter einem Dach.
Vom Eingang an der Traufseite, oft die Straßenfront des Hauses, gelangte man in den Dielen-Küchen-Trakt, der das Haus quer teilte. Von der Diele kam man in eine größere Stube und in eine kleine Kammer. Unter der Stube befand sich meist auch ein Keller. Auf der gegenüber liegenden Seite ging es in die Ställe und Vorratskammern. Am Ende der Diele führte die Hintertür in den Garten.
Die Diele war der Raum für die unterschiedlichsten Arbeiten. Hier wurde gedroschen, das Essen und die Vorräte zubereitet, die Würste, Schinken und Speckseiten zum Räuchern aufgehängt.



Grundriss

Es gab eine offene Feuerstelle, von der aus auch die Stube beheizt werden konnte. Über eine Treppe stieg man in den oberen Stock zu den Schlafkammern und Futtervorräten. Die Häuser wurden in der Regel noch mit Stroh gedeckt, das erhöhte die Gefahr von Bränden im Dorf. Die Fenster waren sehr klein. Die Fensteröffnungen wurden mit ölgetränkter Leinwand überspannt, Glasscheiben konnten sich nur die Wohlhabenden leisten. Es herrschte auch tagsüber nur ein diffuses Dämmerlicht, die rußenden Öllampen hellten die Räume bei Dunkelheit kaum auf. Für zusätzlichen Schutz vor dem Wetter sorgten Fensterläden.

Schede

Die Schede ist ein ca 12 km langer Mittelgebirgsbach, der südwestlich von Bühren im Bramwald an der Schedequelle entspringt. Zahlreiche kleine Quellbäche, die z.B. vom Voßküppel (Nitze) und von der Försterwiese (Ellernbieke) herunter kommen, münden im Ort in die Schede. Sie fließt dann an Dankelshausen vorbei zum Ort Scheden, dem sie den Namen gegeben hat, weiter durch das Schedetal und mündet bei Volkmarshausen in die Weser.
Der Bachverlauf stellt eine natürliche Landschafts-grenze zwischen der Buntsandsteinplatte des Bramwaldes und den Basaltkuppen östlich der Dransfelder Rötsenke dar. Die Schede trennt also zwei unterschiedliche Landschafts-formationen voneinander.
Und so kommt die Schede auch zu ihrem Namen: „Scheida “ war im Altdeutschen der Begriff für eine Grenzlinie.
Flüsse und Bäche waren schon immer von besonderer Bedeutung für die Menschen. So entstanden die Siedlungen bevorzugt an Gewässern, da mit dem Wasser eine wichtige Existenzgrundlage gesichert war.
Das Wasser der Schede wurde zum Viehtränken, Bewässern und Waschen genutzt, seine Energie zum Antreiben von Mühlen. Die Quellen und Brunnen des Dorfes lieferten Trinkwasser. Heute stellt der Tiefbrunnen neben der Schedequelle die Versorgung der Bührener Bevölkerung mit hochwertigem Wasser sicher.
Der Bach durchfließt das Altdorf relativ naturnah, besitzt

Hier Oberlaufcharakter, d.h. ein recht hohes Gefälle und damit eine schnelle Fließgeschwindigkeit. Diese Kraft konnte in vergangenen Zeiten zum Antrieb von Mühlrädern genutzt werden. Man sieht noch alte Mühlengerinne, die von ihm abzweigen. Sie führen kein Wasser mehr. Die Schede hat ihre Funktion als Energielieferant für ehemals 5 Bührener Mühlen verloren.
Trotz begradigter und verrohrter Abschnitte ist die Schede auf großen Strecken in einem naturnahen Zustand. Bachbegleitende Gehölze, Uferstaudenfluren, Kiesbänke und Uferabbrüche bieten vielen Tier- und Pflanzenarten wertvollen Lebensraum.
So finden sich z.B. unter den Amphibien mehrere Molcharten und der Feuersalamander. Die Forelle kann im Bach bis zum ersten Wasserabsturz, dem Beginn eines ehemaligen Mühlengerinnes wenige Meter unterhalb diese Standortes, aufsteigen. Im Frühjahr prägen auf bachbegleitenden Wiesen die Primeln das Bild, die dann im Frühsommer von der Kuckuckslichtnelke, dem Hahnenfuß und der Margarite abgelöst werden. Rotmilan, Mäusebussard, Turmfalke, Fischreiher, Rauch- und Mehlschwalbe, Feldlerche, Bachstelze, Sumpfrohrsänger, Neuntöter, Grasmücken und die verschiedenen Drosseln sind beispielhaft für die verschiedenen Vogelarten dieser Landschaft zu nennen.

Mühlen

Zu den ältesten Handwerksbetrieben des Dorfes gehörten die Mühlen.
Wahrscheinlich wurde die erste Bührener Mühle im frühen Mittelalter vom Kloster Corvey angelegt. Ab 1250 geht diese in den Besitz der welfischen Grundherren über. Ab 1604 gibt es in Bühren nachweislich vier Wassermühlen, die fünfte -eine Ölmühle- kommt 1722 dazu. Oberhalb des Steinbruchs gab es im Schedetal Teiche, die ausreichend Wasser für den Betrieb der Bührener Mühlen speichern konnten.
Um die oberschlächtigen Wasserräder ihrer Mühlen mit dem notwendigen Antrieb zu versorgen, waren die Müller

Aufgrund des „Wasserrechtes “berechtigt, Wasser ab- bzw. umzuleiten. Sie mußten dieses dem Bach jedoch auch wieder zuführen.
Das Wasser wurde gestaut und in einer Rinne bzw. Gräben zu den jeweiligen Mühlen umgeleitet, füllte die Schaufeln des Wasserrades und setzte es durch sein Gewicht in Bewegung. Es wäre heute nicht mehr möglich, Mühlen an der Schede zu betreiben, da durch die Trinkwassergewinnung für das Dorf ein großer Teil des Wassers entnommen wird.
Das Ende der Bührener Mühlen zeichnete sich ab, als durch den Bau von Großmühlen - etwa ab 1960 - keine wirtschaftliche Rentabilität mehr gewährleistet war.

Schweinsberg / Rinkemühle um 1950

Die Mahl- und Schrotmühle Rinke wurde um 1700 erbaut und 1918 und 1947 erneuert. Zeitweise wurde hier auch eine Kreissäge zum Schneiden von Brennholz mit betrieben.
Das zum Betrieb des oberschlächtigen Mühlrades benötigte Wasser wurde von der Viehtränke in einer hölzernen Rinne zum Graben am Hang des Schmiedeberges geführt, der dort parallel zur Grund weiter verlief. Die restliche freie Strecke vom Hang zum Wasserrad wurde mit Hilfe einer frei hängenden hölzernen Rinne überbrückt. Nach dem Wasserrad floss das Mühlenwasser wieder in die Schede zurück. Das Wasserrad hatte einen Durchmesser von 4,75 m und eine Leistung von 3,5 PS. Die Mahlleistung lag bei 1 t Getreide, das sind 1000 kg pro Tag.
1954 stellte die Rinkemühle ihren Betrieb ein und wurde abgebaut.

Wasser für Mensch und Tier

Der Tränkestein für die Kühe wird vom Überlaufwasser des Rasenbergborns gespeist. Bis ca 1875 wurde die Anlage vom Kuhhirten intensiv genutzt. Tränke ist eine alte Ortsbezeichnung.
Hier konnten die Kühe vor und nach dem Austrieb zur Waldweide im Bramwald saufen. Die Böschung der Schede war damals viel flacher, so dass die Tiere den Tränkestein mühelos durch die Schede erreichen konnten.
Wie die Dorfbrunnen hat auch die Tränke mit dem Erbauen des Wasserbehälters und dem Bau der Wasserleitung 1914 ihre Bedeutung als Brauchwasser-Entnahmestelle verloren.
Für die Versorgung mit Wasser standen den Einwohnern Bührens in früheren Zeiten außer den privaten Hofbrunnen noch vier öffentliche Brunnen zur Verfügung.
Auf der Suche nach Bodenschätzen (Kali - Lagerstätten) wurde 1908 neben der Schedequelle eine 400 Meter tiefe Probebohrung (Suchbohrung) durchgeführt, die ergebnislos blieb.
Bühren wird seitdem durch diese Bohrung mit Trinkwasser versorgt. Sie hat heute eine Tiefe von ca. 50 m. Das aufsteigende Wasser wird in 20 m Tiefe entnommen und in den Hochbehälter gepumpt.
1914 konnte im Ort ein zeitgemäßes Wasserleitungsnetz fertiggestellt werden, das man nach dem Zweiten Weltkrieg erneuerte und erweiterte.
1973 wurde die Wasserversorgung für den Ort mit dem Bau eines neuen Hochbehälters und weiterer Anlagen auf den neuesten Stand gebracht.

Alte Ortsbezeichnungen

Stroute / Nitzgrund / Strülleken oder Seienherd
Die alten Ortsbezeichnungen haben nach der Gebietsreform 1973 ihre ursprüngliche Bedeutung verloren.
Die heutige Tiestraße war vorher in verschiedene Ortsbezeichnungen unterteilt - Steinweg, Schmiedeberg, Tränke, An der Ecke, Struote.

Struote
Als „Struote“ wurde eine kaum begehbare, sumpfige Stelle in der Flur oder im Ort benannt.
Die „Struote“ in Bühren war vor ihrer Bebauung und der Befestigung der Straße eine Halbinsel zwischen dem Bach der „Grund“ und dem Quellbach der Schede. Die Furt durch die Schede an der Tränke wurde 1890 durch die heutige steinerne Brücke ersetzt.
Nitzgrund
Nach der hannoverschen Mundart heißt es „Die Grund“ und bezeichnet den Bach, der im Bereich der „Stroute“ in die Schede mündet.
„nithan“ ist ein altdeutsches Wort, das für „geneigt sein“ steht. Vermutlich ist mit „Nitzgrund“ das hügelige und wellige Gelände nord-westlich des Dorfes gemeint, durch das die Grund ihren Verlauf nimmt.
Strülleken oder Seienherd
Dieser Name bezeichnet mundartlich die kleine Quelle unterhalb des alten Wasserbehälters am Osthang des Teichbergs.
Es wird berichtet, dass der Seienherd oder Strüllecken ein besonders gutes, eisenhaltiges Wasser lieferte. Es wurde in einer Eichenrinne aufgefangen und an den Hangfuß geleitet.
Die Temperatur war immer gleich, im Sommer konnte man es zum Kühlen nutzen, im Winter fror es nie ein. Speziell zum Kaffeekochen wurde es wegen seines guten Geschmacks von vielen Einwohnern geschätzt.
Man schrieb dem Wasser auch heilende Wirkung zu.

Basaltwand / Vulkanismus

Bühren gehört zum Naturraum des Leine-Weser-Berglandes.
In der Buntsandsteinzeit - vor ca 250 Mio. Jahren - begann ein Sedimentationsprozess von Sanden und Tonen aus dem Abtragungsschutt des paläozoischen Grundgebirges. Dieser führte in unserer Region zu den mächtigen Buntsandsteinschichten, die noch heute die Landschaft bestimmen, z.B. als Buntsandsteinfelsen in Reinhausen und als „Roter Stein“ nördlich der Schedemündung in die Weser nahe der

Ballertasche.
Vor ca. 230 Mio Jahren setzte sich auf der Dransfelder Hochebene eine großflächige Gesteinsschicht aus Muschelkalk ab, die aus Ablagerungen des dort ursprünglich befindlichen Lagunenmeeres entstand.
Auf diesem ehemaligen Meeresboden folgten dann weitere Gesteinsbildungen wie z.B. Keuper, Kreide und Jura, die heute kaum noch erkennbar sind, da sie durch Erosion zum größten Teil abgetragen wurden.
Vor 35 Mio. Jahren wurde durch einen Meeresspiegelanstieg das Gebiet erneut überflutet. Sande lagerten sich ab, der Bereich verlandete wieder.
Die tertiären Sande wurden in der Zeit des Vulkanismus von Basalten überdeckt.
Ursache von Vulkanismus ist eine Verschiebung der Platten der Erdkruste durch Einwirkung von langsamen Fließbewegungen des Erdmantels. Durch Dehnung, Auseinanderdriften, Kollision und Untereinanderschieben der Platten kommt es zur Spaltenbildung in der Erdkruste.
Vor ca. 12 bis 14 Mio. Jahren war die Dransfelder Hochebene Schauplatz von Vulkanismus, der auch im Zusammenhang mit der Bildung des Leinetalgrabens steht. Eine Dehnung der Erdkruste führte hier nicht nur zum Einsenken der Gesteine im Leinetal um bis zu 600 m, sondern auch zum Aufsteigen von Magma aus einer Tiefe von ca 60 km aus dem Erdmantel im Bereich der tiefreichenden Verwerfungen. Diese Druckentlastung führte zu einer Verflüssigung von Mantelgesteinen sowie zum Aufsteigen und Ausfließen dieser Magmen an die Erdoberfläche.
Die Erstarrung der heißen Lava zu Basaltgestein erfolgte in der typischen sechseckigen Säulenform.
An der Lage der Basaltsäulen kann man erkennen, ob die Basalt-Lava auf die umgebenden Gesteine ausgeflossen oder im Schlot erstarrt ist.
Basaltsäulen stehen grundsätzlich senkrecht zur Abkühlungsfläche, d.h. in den Lava-Decken stehen sie vertikal, im Vulkan-Schlot mehr oder weniger horizontal und im Übergang zwischen Schlot und Lavadecke in der Regel fächerförmig.
Die Bührener Basaltwand, so wie Sie sie an diesem Standort

Sehen, zeigt Ihnen den Ausschnitt aus einer Lava-Decke. Die Basaltsäulen stehen hier senkrecht, die seitliche Ausdehnung und der Schlot sind nicht erkennbar. Hier hat sich die Lava in eine Geländevertiefung ergossen. Die Basaltwand an dieser Stelle ist Ergebnis eines mühseligen Abbaus per Hand, den die Menschen in Bühren als Nebenerwerb betrieben haben.
Aufgrund ihrer prägenden Bedeutung für das Landschaftsbild soll die Bührener Basaltwand als Naturdenkmal ausgewiesen werden.

Basaltwand

Basaltsteinbruch

Die für den südlichen Bereich des Leine-Weser-Berglandes typischen Basaltkuppen sind Ausläufer der zahlreichen Basaltberge im Nordhessischen Bergland. Im Landkreis Göttingen liegen die nördlichsten Basaltvorkommen in Deutschland. Neben den die Landschaft als markante Kuppen überdeckenden Basalte, z.B. Hoher Hagen und Ossenberg, sind auch andere Formtypen des Basalts entstanden. So handelt es sich in Bühren um einen „rückenförmigen“ Basalthärtling mit flachen Böschungen.
Wie auch an anderen Standorten der Samtgemeinde Dransfeld wurde hier in Bühren der Basalt im Zuge des Bergbaus aufgeschlossen und zur Gesteinsgewinnung abgetragen. Basalt diente als Grundbaustoff und vor allem dem Straßenbau.
Unter der Oberfläche des „Mündener Hoff“ (alte

Ortsbezeichnung) lagerte ein Vorkommen von 575.000 Kubikmetern auf einer Fläche so groß wie 5,5 Fußballfelder.
Ab Sommer 1962 erhielt die Firma Walter Willig die Genehmigung zum großtechnischen Abbau mit Sprengungen und schwerem Gerät. Die Tagesleistung lag bei bis zu 1.200 Tonnen. Die Beschäftigten stammten größtenteils aus Bühren.
Zwei Jahre später wurde der Betrieb für mehrere Monate eingestellt.
Ab November 1964 nahmen die Firmen Gebr. Paul und Ernst Kreuder den Abbau wieder auf.
Ende des Jahres 1969 war der verwertbare Basalt abgebaut und der Betrieb wurde eingestellt, das Gelände rekultiviert.
Die damals vorhandenen Basaltwände mußten im Zuge dieser Rekultivierung aus Sicherheitsgründen zu Böschungen eingeebnet werden. Der durch den Abbau entstandene Teich wurde verfüllt. Reste einer Feuchtzone gibt es noch heute im Gelände.

Hute

Die Gruppe von Kopfhainbuchen am Sandberg in Bühren ist vermutlich Zeuge eines ehemaligen Hute-Waldes und diente dem Ort bis Anfang der 1960er Jahre zur Waldnutzung und als Weidefläche für Schweine und Rinder.
Erhalten haben sich nur einige wenige Bäume, die jedoch das Prinzip der Kopfholz-Wirtschaft unserer Vorfahren noch aufzeigen können.
Kopfhainbuchen ermöglichen eine besondere Form der Niederwaldwirtschaft, die seit dem frühen Mittelalter bekannt ist. Über Jahrhunderte hinweg waren sie für das tägliche Leben und Überleben der Menschen von herausragender Bedeutung.
Ein Wald erfüllte weit mehr Aufgaben als nur Bau- Werk- und Brennholzlieferant sowie Weidefläche für das Vieh zu sein. Beeren und Pilze wurden als Nahrungsmittel gebraucht, die Krautflur als Bienenweide lieferte Honig und Wachs, auch Laub als Einstreu im Stall und bei Futterknappheit konnten genutzt werden. Reisig diente zur Herstellung von Besen und zum Feuer machen.

Die Hainbuchen wurden zur Brennholzgewinnung im vorgegebenen Mehrjahresturnus geköpft (Schneiteln). Die dadurch verbesserten Lichtverhältnisse ließen auf dem Waldboden eine üppige Gras- und Krautvegetation entstehen, die als Hute für das Vieh genutzt werden konnte. Um den frischen Austrieb der Bäume vor Verbiss zu schützen, lag die Schneitelhöhe bei 2 bis 2,5m. So entstand die typische Kopfform der Bäume.
Der Kopfholz-Wald gehört zum Typus der „Naturnahen Altwälder ", der in Europa ein seltenes und wertvolles Ökosystem repräsentiert. Voraussetzung für diese Art der Waldnutzung sind Baumarten mit einem hohen Stockausschlagvermögen. Neben Buche, Eiche und Linde ist vor allem die Hainbuche für die Kopfbaum-wirtschaft geeignet.
Die verwachsenen Kopfbäume (Drehwuchs), die ein Alter von über 150 Jahren erreichen können und die artenreichen Gras- und Krautfluren sind idealer Lebensraum für viele bereits gefährdete Tierarten: Höhlenbrüter, kleine Säugetiere und Insekten.
Kopfholz-Wälder können nur durch kontinuierliche Pflege erhalten werden

Harster Heerweg

Das früh- und hochmittelalterliche Wegenetz im Leinebergland verlief überwiegend in Nord-Süd-Richtung und zeichnete den Grabenbruch der Leinetalsenke nach.
Der Harster Heerweg ist als Fernverkehrsverbindung für das Mittelalter und auch für die Neuzeit gut dokumentiert. Er verband Frankfurt mit Braunschweig und Lübeck. Er führte unter diesem Namen von Münden aus über Bühren, Varlosen, Güntersen, Barterode, Harste und Parensen zum Kloster Marienstein, wo er den Leineübergang erreichte und dort den Anschluß an den über Nörten führenden Hellweg nach Norden fand.
Die alten Heer- und Handelsstraßen waren überwiegend Naturwege. Die frühen Wegeverbindungen verliefen über die Höhen der Berge, da Flussniederungen durch ihre versumpften Auen oft unpassierbar waren. Die Fluss-

Querungen erfolgten über Furten, Brücken waren selten.
Für Bühren bedeutete die Nähe zu diesem mittelalterlichen Verkehrsweg einen gewissen Wohlstand für das Dorf.
Relikte alter Wegezüge lassen sich vorzugsweise dort im Gelände erkennen, wo sich im Zuge der intensiven Nutzung Hohlwege ausgebildet haben. Sie waren oft nicht einsehbar, Man mußte sich mit Peitschenknallen und Rufen verständigen. Sowohl Unfälle als auch Wegelagerei waren ständige Gefahren für die Reisenden.
Noch heute kann man im Dorf und im Bramwald den Verlauf der alten Straße sehen, sie ist gut erkennbar an der Unterdorfstraße beim Treppenaufgang zum Sportplatz.
Im 17. und 18. Jahrhundert diente der Harster Heerweg noch als Poststraße. Erst nach dem Bau der Chaussee von Münden über Dransfeld nach Göttingen im Jahre 1778 ist diese alte Route dann allmählich aufgegeben worden.
Der Männekenstein war ein Gedenkstein mit markanter Ritzung, der 1953 an der Harster Heerstraße unweit der Kreuzsteingruppe gefunden wurde.
Der Männekenstein von Bühren wurde ins ausgehende 12.Jahrhundert datiert, seine Funktion ist unbekannt.
Heute wird er bei der Kreisarchäologie in Göttingen aufbewahrt.

Kreuzsteine

Die 10 Kreuzsteine wurden alle entlang oder in der Nähe des Harster Heerwegs in der südlichen Feldmark des Dorfes gefunden.

Kreuzsteine

Es handelt sich dabei um roh behauene Stelen mit einfachen Ritzungen oder flachen Reliefs auf der Vorderseite, die Kreuze oder Handwerkszeichen zeigen. Nur einer der Steine ist als „Kopfstele “mit einer besonders hervorgehobenen Kreuz-Auszier sorgfältiger bearbeitet. Sie wurden aufgrund von Stilmerkmalen in einen Zeitraum vom 12. bis zum 16.Jahrhundert datiert.
Bei den Bührener Kreuzsteinen handelt es sich vermutlich um Sühnekreuze und damit um mittelalterliche Rechts-denkmale. Sühnezeichen wurden z.T. in Felsen gemeißelt (wie z.B. bei Reinhausen) oder als Einzelsteine an Verkehrswegen aufgestellt wenn ein Mensch auf unnatürliche Weise durch Mord, Totschlag oder Unfall zu Tode gekommen war.
Hier stehen die Steine für die an der Harster Heerstraße zu Tode gekommenen Personen. Es ging nicht nur um Sühne und Gedenken sondern gleichzeitig wurden die Lebenden hier zum Gebet für die armen Seelen aufgefordert, die gestorben waren, ohne die kirchlichen Sterbesakramente erhalten zu haben.
1955 wurde an dieser Stelle ein künstlicher Hügel aufgeschüttet , die Steine in einem Zementsockel gestützt und dadurch monumental erhöht.

Bühren 2003 / 2004
Erarbeitet durch den Arbeitskreis Dorferneuerung

Impressum:
Texte: M. Münzel
Layout / Fotos: S. Kecker
Logo: R. Winnemuth

Sollten Sie noch Fragen haben oder weitere Informationen benötigen:

Georg Hoffmann
Tiestraße 18
37127 Bühren
Telefon: 05502-2342
E-mail: gg.hoffmann@gmx.de

Oder besuchen Sie uns auf unserer Homepage:

http://www.buehren.de

Kulturpfad
Bühren